

A close-up portrait of a man with light brown, wavy hair and a short beard, looking directly at the camera with a neutral expression. He is wearing a dark blue blazer over a light-colored t-shirt. The background is a solid, dark blue color.

Frei- heit und Pan- demie

**Eine Erinnerung
an das Leben danach.**
von Erik Flügge

Über den Autor

Erik Flügge ist Politikwissenschaftler und lebt in Köln. Er leitet die politische Strategieberatung SQUIRREL & NUTS. Als Autor hat er bereits mehrere Bestseller zu gesellschaftlichen Themen veröffentlicht.

Folgen können Sie Erik Flügge unter www.facebook.de/fluegge.erik und unter www.twitter.com/erik_fluegge

17. März 2020

Das Virus ist überall.
In jedem Kontakt,
in jedem Gespräch.

FREIHEIT

Welche Freiheit haben wir vor Tagen noch genossen. Die Freiheit zu sein, die Freiheit zu feiern, die Freiheit zu lieben, zu küssen, zu umarmen, die Freiheit zu gehen, wohin und wann wir wollten, und die Freiheit das Risiko zu tragen, uns an jedem Ort und bei jedem Kontakt mit irgendetwas zu infizieren.

Meine Freiheit war unendlich groß. Jede Woche reiste ich tausende Kilometer durch ganz Europa. Eine ständig neue Inspiration aus neuen Orten, Gesprächen, Vorträgen und Gedanken und eine riesige Freude zugleich. Eine Freude, die nun zum Stillstand gekommen ist. Mein Leben ist festgesetzt wie das Leben aller anderen in Europa auch. Die Grenzen schließen, Züge bleiben stehen. Ich bin zuhause, wo ich seit zehn Jahren keine Woche am Stück mehr war, und richte mich ein, dass das noch länger so bleibt. Ich akzeptiere es aus Vernunft, aber ich vergesse die Freiheit nicht, die ich so lange und so gern genossen habe.

Ich hatte die Freiheit, auf all meinen Reisen mich selbst und damit jeden anderen Menschen gleichermaßen zu gefährden. In jedem Zug, in jedem Café, in jedem Vortrag, jedem Gespräch, in jeder Liebesnacht ging ich das Risiko ein, mir irgendeinen Virus einzufangen, und schon die Weiterreise am nächsten Morgen riskierte, dass ich unabsichtlich die halbe Welt anstecke. Ich tat es dennoch.

Mein freies Leben war riskant genau wie jedes freie Leben in unserer Gesellschaft es immer ist. Wir alle lebten und liebten und bewegten uns so, dass wir uns und alle anderen immerzu gefährdeten.

Vergessen wir diese Freiheit nicht, auch wenn sie gerade so klingt, als müsste man zu Recht wütend auf sie sein. Wir haben nichts falsch gemacht. Frei zu leben war immer richtig. Vergessen wir nicht, dass wir feierten mit Freunden und Verwandten, mit Bekannten und Fremden. In kleinen und großen Gruppen waren wir beisammen, ohne uns zu fragen, welche Risiken das birgt, weil das Recht uns zu versammeln uns allen gegeben war. Weil dieses Recht erkämpft worden war von Mutigen, die es gegen all die Autorität des Staates unter dem Risiko für ihr eigenes Leben erstritten. Sie wussten sehr wohl, welche Gefahren die Freiheit birgt und dennoch war sie es immer wert.

Nun ist die Freiheit für den Augenblick verloren. Verloren, bis eine Krise beendet ist, deren Verlauf wir nicht kennen und deren Ende ungewiss ist. Wenn sie endlich irgendwann vorüber ist, werden wir uns ihrer wieder erinnern müssen. Wir werden uns wieder frei machen müssen – so frei wie wir waren, bevor die Pandemie über uns kam. So frei, dass wir wieder riskieren uns irgendwo und irgendwann mit irgendeinem Virus zu infizieren und so riskant, dass wir dabei die halbe Welt anstecken könnten.

PANDEMIE

Die Maßnahmen sind hart und vernünftig. Schulen werden geschlossen und Kneipen gleich mit. Parties müssen abgesagt werden und Gottesdienste dürfen nicht mehr stattfinden. Alle Veranstaltungen sind verboten, das öffentliche Leben wird immer weiter lahmgelegt.

Der Staat reagiert auf die Corona-Pandemie mit all seiner autoritären Macht. Der Zweck ist klar, die Gesellschaft muss geschützt werden mit allen Mitteln und das auch im Zweifel gegen den Willen des Einzelnen.

Nur ein geringer Teil der Bevölkerung ist selbst gefährdet, aber nur durch eine Verlangsamung der Ausbreitung des Virus kann sichergestellt werden, dass die Kapazitäten des Gesundheitswesens ausreichen, um alle bestmöglich zu versorgen. Deshalb muss die Freiheit der Einzelnen eingeschränkt werden, damit die Verbreitung möglichst langsam geschieht.

Der bittere Beigeschmack ist die Erkenntnis, dass all das, was wir gerade tun, nichts daran ändern wird, dass die meisten Menschen sich infizieren. Es geht also gar nicht darum, etwas aufzuhalten, sondern es geht darum, es möglichst gut durchzuhalten und das vielleicht für lange Zeit.

Ob die jetzigen Maßnahmen zu viel waren oder ausreichen, um die Verbreitung zu bremsen, oder erst

der Anfang einer sich immer krasser fortschreitenden Verschärfung sind, bleibt noch unklar. Wie lange es dauern wird, liegt im Schatten der Ungewissheit verborgen. Gewiss ist nur, auch der liberalste demokratische Staat wird im Zweifel all seine Gewalt einsetzen müssen, um zu verhindern, dass es hunderttausende oder gar Millionen Todesopfer gibt. Ein Gebot der ethischen Vernunft. Jedes Leben zählt.

Was nun gilt, ist klar. Bitte beachten Sie die Anforderungen der Behörden und akzeptieren Sie die Maßnahmen, die man zum Schutze aller trifft. Sie sind richtig und jede und jeder von uns muss seinen oder ihren Weg finden, das eigene Verhalten zu verändern, und dennoch darf uns allen all das niemals zur Gewohnheit werden. Dennoch darf uns all das nicht unfrei machen.

Gewöhnen Sie sich nicht daran, dass Ihnen die Freiheit genommen ist. Gewöhnen Sie sich nicht daran, dass das Wohl der Masse sich über den Willen des Einzelnen erheben darf. Verinnerlichen Sie niemals die Autorität, die nur richtig ist in dieser dramatischen Stunde und so unendlich falsch in jeder anderen.

Die Unterbrechung unseres Lebens mag Wochen oder Monate dauern und dennoch muss sie eine Unterbrechung bleiben. Wir dürfen dabei niemals die Freiheit vergessen, die wir gelebt haben, bevor der erste Mensch an Covid19 starb. Erinnern wir uns immer, wir hatten das Recht zum freien Leben, jedweder Bedrohung zum Trotz.

ALLTAG

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber mich hält dieses Virus gefangen. Ich meine damit gar nicht den Umstand, dass ich mich im Wesentlichen in meiner Wohnung aufhalte, sondern meinen Geist. Ich kann nichts anderes mehr denken.

Solange wir alle noch nach draußen dürfen, nutze ich auch diese Gelegenheit. Erst gestern ging ich joggen. Eine Runde durch den Park. An der Ampel versuchte ich Abstand zu anderen zu wahren, aber in einer Kurve kam ich einer Frau bis auf einen Meter nahe und roch in der schnellen Bewegung an ihr vorbei ihr Parfüm. Sofort, so schnell wie sonst nie, erinnete sich mein Verstand an so vieles, was er weiß. Dass Geruch dadurch entsteht, dass Partikel des Parfüms von der Frau bis zu meiner Nase strömen, dort auf Rezeptoren treffen, die mir signalisieren, dass hier ein Duft von Rosen in der Luft liegt. Noch in derselben Sekunde zog mein Geist die längere Linie und rief in mich hinein, dass wenn das Parfüm das schafft, diese Distanz mit Teilchen zu überwinden, auch jeder Übersprung eines Virus möglich sei. So schnell denke ich sonst nie.

Mich hält dieses Virus gefangen. Mein ganzes Denken ist dominiert davon. Als wären alle meine Urinstinkte auf einmal aktiviert worden und hätten sich zugleich verbündet mit all dem Wissen, das ich als moderner Mensch angehäuft habe.

Gestern Abend sprach mich ein Bekannter per Chat in Sorge an, wie schlimm nun alles wird, und ich versuchte ihm ganz rational den großen Plan zu erklären, so wie ich ihn verstanden habe. Dass sich sowieso rund sechzig Prozent der Bevölkerung infizieren werden. Dass es darum geht, dass für die schweren Verläufe immer genug Intensivbetten vorhanden sind, aber auch noch unklar ist, wie hoch die Sterblichkeit sein wird. Dann rechnete ich ihm kurz mathematisch vor, was das bedeutet und war selbst erschrocken. Erschreckende Zahlen.

Nein, das Wissen ist nicht immer beruhigend. Die Unwissenheit ist es aber auch nicht. Es gibt ihn dieses Mal nicht, den sicheren Grund, auf dem man entweder sich durch gesicherte Erkenntnis beruhigt oder durch selbstgewählte Distanzierung zum Gegenstand. Dieses Virus ist überall und es vergiftet meinen Verstand genau wie Deinen.

Mit dieser Erkenntnis blicke ich plötzlich anders auf diese Grüppchen junger Schülerinnen und Schüler, die mit Musik im Park zusammensitzen. Sie haben für sich wohl den einen Rahmen gefunden, in dem sie noch frei sein können. Frei von der Pandemie im Kopf. Und muss ihnen nicht genau dieser kleine Moment der jugendlichen Leichtsinnigkeit gegönnt bleiben, den wir alle in unserem Leben genossen haben?

Aber auch hier wütet mein Verstand. Wenn einer von den fünf auf der Wiese das Virus hat und die jetzt dort zusammensitzen, dann verbreitet der es

an vier andere Jugendliche weiter und diese wiederum stecken ihre Eltern an, die ihre eigenen Eltern infizieren und schon ist das Virus wieder da, wo es nicht hin soll, in der Risikogruppe der über Sechzigjährigen.

Ich lese das Posting eines Menschen auf Facebook, der nur wenige Jahre älter ist als ich. Er schreibt, dass seine älteste Erinnerung aus dem Jahr 1986 stammt. Als in Tschernobyl das Atomkraftwerk explodierte und er zum ersten Mal in seinem Leben nicht mehr auf seinen Spielplatz durfte. Eine Erinnerung, die sich ihm eingebrannt hat, die er nicht mehr loswerden kann. Heute musste er seinem eigenen Kind erzählen, dass es nicht mehr auf seinen Spielplatz darf.

Wie lange wird diese Krise andauern? Das ist die große Unbekannte im Spiel. Handelt es sich um eine Phase von vier Wochen, dann ist das alles zu ertragen. Werden es Monate, dann wird es schwer. Dann wird es nicht nur schwer, sondern dann wird es uns verändern. Weil wir alle uns irgendwann dem uns umgebenden Druck beugen werden. Weil er genauso Teil von uns werden wird, wie es die Gedanken rund um das Virus nun schon geworden sind.

Werden dieses kleine Kind und diese Jugendlichen in dieser Zeit noch eine Freiheit erfahren? Was werden sie lernen darüber, wie unsere Gesellschaft funktioniert, in der kollektive Anweisungen ergehen, was man noch darf und was verboten ist.

Welche Freiheit darf bleiben, wenn wir alle in Gefahr sind?

HANDLUNGSSTRATEGIEN

Wir wissen nicht, wie eine Pandemie uns verändert. Wir haben sie alle noch nie erlebt. Ich beobachte nun schon seit Tagen mich selbst und alle anderen. Ich versuche zu verstehen, was mit mir und was mit euch passiert und damit insgesamt mit uns. Dabei fallen mir vier Typen von Verhaltensweisen auf:

1. Der sozial-autoritäre Typ

Dieser Typ hält sich aktuell an die Anweisungen der Regierung. Bleibt zuhause und distanziert sich von anderen. Er ermahnt seinen Freundeskreis, es ebenso zu tun und appelliert an die Moral. Er kommentiert und diskutiert, aber er erhebt eben auch den autoritären Anspruch, dass alle anderen sich jetzt genauso moralisch zu verhalten hätten. Das müsse man jetzt alles gemeinsam durchstehen.

Besonders auffällig an diesem Typ finde ich, dass er gerade fast verzweifelt das Gute in der Situation sucht: Vielleicht werden wir eine neue Form des Wirtschaftens finden in der Krise? Vielleicht wird sich das Homeoffice durchsetzen und wir lösen die Verkehrsprobleme? Wie wäre es mit einem bedingungslosen Grundeinkommen?

2. Der staats-autoritäre Typ

Dieser Typ versucht gar keine Gemeinschaft der Willigen mittels Moralappellen herzustellen, sondern delegiert gerade die Aufgabe des Bevölkerungsschutzes an den Staat. Er glaubt nicht an Aufrufe, sondern nur an Verbote. Er fordert, dass alles verboten werden muss und verweist dabei im Normalfall auf

alle Lebensbereiche, die besonders hart die anderen treffen und besonders wenig ihn selbst. Alles muss sofort und ganz sicher geschlossen werden. Da müsse durgegriffen werden. Auch dieser Typ entwickelt bereits ein politisches Programm. Man dürfe nie wieder so lange zögern, bis man auf eine Pandemie reagiert. Es brauche im Grundgesetz ein Seuchenparlament. Der Bund müsse schneller durchgreifen können ohne auf die Bundesländer zu achten.

3. Der solidarisch-liberale Typ

Dieser Typ versucht sich gerade in der Krise Handlungsspielräume zu erhalten. Er will weiter Freunde treffen, aber eben in kleiner Zahl. Er bewegt sich weiter durch den öffentlichen Raum, aber mit gewisser Distanz. Er reagiert ablehnend auf zu starke staatliche Eingriffe und noch ablehnender auf moralische Ermahnungen zu bestimmten Verhalten. Er ordnet seinen Freiheitsdrang nicht komplett der Situation unter, ist aber zu einzelnen Anpassungen durchaus bereit. Er entwickelt aktuell kein politisches Programm.

4. Der egoistisch-anarchischen Typ

Dieser Typ hält sich ebenfalls nicht an die Anweisungen der Regierung, bricht also aus dem Regelwerk, geht dabei aber rücksichtslos vor. Es gibt ihn von der Variante des einfach weiter Partys-Feiernden bis hin zur extremen Ausprägung desjenigen, der Desinfektionsmittel und Schutzmasken in Krankenhäusern stiehlt. Seine Freiheit und sein Leben sind ihm wichtiger als die Existenz aller anderen. Er entwickelt aktuell kein politisches Programm.

Schaut man sich diese vier Typen an, dann haben sie alle ihren je eigenen Umgang mit der Krise gefunden. Sie erhalten sich Handlungsspielräume (Appell, Verbotsforderung, sanfte Anpassung, Ignoranz) und bleiben damit souveräner Gesellschaftsteilnehmer. Allerdings sind ihre jeweiligen Strategien nicht überein zu bringen. Sie geraten zwangsläufig in Konfrontation.

Ich erlebe es ja an mir selbst. Wie immer, wenn man anfängt Typen zu bilden, bemerkt man diese auch in sich. Ich ertappe mich dabei, gerade besonders stark das Verhaltensmuster des Typ 1 anzuwenden und ermahne andere Menschen zu solidarischerem Verhalten. Damit bin ich Teil der Autoritätsproduktion.

Erst vor wenigen Tagen schrieb mir ein Freund eine Nachricht, dass er heute Abend noch auf einen Geburtstag geht. Ich blieb an dem Abend bewusst – verantwortungsbewusst – zuhause und schrieb sofort zurück, „*ich finde das unverantwortlich, jetzt einen Geburtstag zu feiern*“. Der Freund wurde sauer und wie ich jetzt weiß, zu Recht. War er doch zu einem kleinen Abendessen im kleinen Kreis eingeladen und natürlich muss so etwas immer möglich bleiben. Aber mein Kopf hatte in vorausweisendem Pandemie-Fieber für den Geburtstag ganz selbstverständlich das Bild einer dicht gedrängten Küchenparty gezeichnet. Genau die Party nämlich, die ich anlässlich meines Geburtstages geplant habe und nun absagen muss.

Aber ich ertappe mich auch dabei, Züge von Typ 2 zu entwickeln, wenn ich überlege, wie wir endlich die Gruppen von Menschen im Park auseinandertreiben und mich sogar dabei erwisch habe, wie ich das im Telefonat gegenüber einem befreundeten Politiker erwähnte.

Ich will gar nicht autoritär sein und dennoch entwickelt mein Verstand neuerdings diese Muster, weil ich zunehmend glaube, dass es mehr braucht. Endlich mehr, damit all das hier aufhört.

AUTORITÄRE HELDENTATEN

Mein Kopf ist in einen Film hineingeraten, aus dem er so leicht nicht mehr herausfindet. Ein Film, der ihn zu autoritären Mustern drängt.

Wie groß ist meine Lust an der drohenden Katastrophe? – Wie sehr sehnen wir uns nach der Heldentat? Ich gebe gerne zu, noch vor wenigen Wochen konnte ich mir eine Pandemie nicht vorstellen. Natürlich kannte ich das Szenario einer Pandemie. All die vielen Filme, Bücher, Artikel und sogar Handyspiele, die sich mit der Möglichkeit beschäftigten, waren für mich genau das, was sie für die meisten Menschen immer waren. Sie waren lustvoll dunkle Schreckgespenster, die deshalb interessant waren, weil die minimalste Möglichkeit bestand, dass sie Wirklichkeit werden, aber dennoch nie real wurden. Sie waren eingereiht in all die vielen Untergangsszenarien mit winzigem Restrisiko, aus denen Heldengeschichten gemacht werden. Ein gemeinsames Regal all der Bücher über Asteroideneinschläge, den Ausbruch des Yellowstone-Supervulkans, Mutanten, Sonnenexplosionen und Atomkriege. Möglich sind sie alle, aber eingetreten sind sie nie, aber jetzt, jetzt bin ich mitten drin. Ich bin Teil des großen neuen Films und mein Kopf schreibt das Drehbuch gleich mit.

Denn genau jetzt ist eine dieser dunklen Krisen eingetreten. Ein Virus, für das es keine Impfung und kein Medikament gibt und dessen Tödlichkeit höchstwahrscheinlich recht hoch ist, ist außer Kontrolle geraten. Es kann nicht mehr aufgehalten wer-

den und das Einzige, was noch zu tun bleibt, ist die Verbreitung zu verlangsamen, auf dass unter dem Druck der immer neuen Erkrankungen das Gesundheitssystem nicht zusammenbricht. So schrecklich es klingt, ein Grund zur Panik ist das nicht. Die allermeisten werden die nächsten Monate problemlos überstehen. Es geht bei allem, was gerade passiert, nur um den Schutz der wenigen, die durch Alter oder Vorerkrankungen gefährdet sind.

Diese wahre Pandemie-Geschichte, die wir aktuell erleben, hat noch einen Thrill-Faktor, weil im Halb-studentakt die Eilmeldungen über neue Maßnahmen aus aller Welt auf unseren Smartphones eingehen. Aber ihr fehlen doch all die wohlbekanntesten Dinge aus Film und Literatur. Es fehlt die Heldin oder der Held und das Wunder. Diese eine Figur, die das Virus am Anfang entdeckt und dann mit einem kleinen Team von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern allen Widerständen zum Trotz das alles rettende Medikament just so schnell entwickelt, dass es noch knapp zum Überleben der Menschheit reicht.

Die Wahrheit ist viel langweiliger. Die Menschheit wird nicht ausgelöscht werden. Fast alle überleben sowieso und ein Medikament wird es höchstwahrscheinlich so schnell nicht geben. Die Heldinnen und Helden, die Geschichten vom Weltuntergang brauchen, um spannend zu bleiben, wurde aller Voraussicht nach nie geboren. Stattdessen ist das Wundermittel gegen das Sterben einer Minderheit in dieser Pandemie der beständige Aufruf zum

Händewaschen. Was für ein lausiger Film das wäre. Stundenlanges Zuhause-Bleiben und Händewaschen ohne selbst in Gefahr zu sein auf einer Kinoleinwand. Definitiv kein Kassenschlager.

Genau aber im Mangel an Unterhaltsamkeit liegt eines der zentralen Probleme der Pandemiebekämpfung. Es reicht uns Sensationsverwöhnten nicht aus, sich die Hände zu waschen und zu anderen Menschen ein bisschen auf Distanz zu gehen. Wir können es nicht aushalten, dass andere gefährdet sind und wir selbst nicht und dass es keinen Helden und kein Wunder gibt, und deshalb steigt mangels der einen Figur, die alles retten wird, von Tag zu Tag die Sorge.

Man bringt sich gedanklich selbst in Gefahr, auf dass die ganzen persönlichen Beschränkungen überhaupt einen Sinn ergeben und steigert sich dann genussvoll in die zugehörige Panik hinein. Immer wütender werden die Rufe nach der Heldentat. Man müsse endlich das ganze öffentliche Leben lahmlegen. Man müsse alles beenden, alles aufgeben, alles verbieten. Denkt mal an Eure Verantwortung! Nichts darf mehr frei sein, nichts darf mehr geschehen. Es braucht doch etwas, was größer ist als Händewaschen. Militär auf die Straßen! Läden zu! Eine Bewegung in der Bevölkerung, eine riesige Gemeinschaft der Willigen – ein Druck einer panischen Bevölkerung, ein Druck, den auch ich bedinge, dem keine Regierung mit Händewaschen-Appellen standhalten kann.

Allein deshalb wird man vermutlich die Maßnahmen verstärken müssen, weil die Heldensuche der

Bevölkerung danach verlangt. Man wird mehr und mehr Autorität aufbieten müssen, damit die Sorge nicht überhandnimmt, und gleichzeitig riskiert man damit, dass die Freiheitsliebenden aus Trotz gegen zu viel Autorität dagegen zu opponieren beginnen. Das Risiko, das diejenigen, die nicht noch mehr Beschränkung wollen, für sich selbst anerkennen, dass sie nicht gefährdet sind und für die eigene Freiheit die Bereitschaft entwickeln das Leben des gefährdeten Fremden zu opfern.

Es wird wahrscheinlich der Tag kommen, da die ersten dem selbstgewählten Exil in den eigenen vier Wänden wieder versuchen werden zu entkommen. Und sei es nur, um mit ihrem Kind endlich wieder auf einen Spielplatz zu gehen. Und dann wird der Staat vor die Frage gestellt sein, sie ziehen zu lassen oder aber durchzugreifen. Das Ziehenlassen aber ist keine Option, weil dann die Pandemie nicht zu bekämpfen ist und die andere Hälfte der Gesellschaft noch mehr in Panik gerät und so wird sich die Autorität auf der Straße immer weiter steigern müssen.

Diese dunkle Variante der Geschichte kennen wir aus all den Filmen nur zu gut. Polizei oder Militär patrouillierend auf den Straßen, um die Leute in ihren Häusern zu halten. Unsere Sensationsgier, unsere Liebe zur Eskalation treibt diese Geschichte voran.

LIBERALER FREIHEITSDRANG

„Diese ganzen Appelle ‚Bleibt in der Familie!‘ machen mich wütend. Wer ist denn meine Familie?“ fragt mich ein katholischer Priester via WhatsApp. Er lebt allein. Genau wie ein guter schwuler Freund von mir. Der schreibt zornig *„bin heute von Heterosexuellen, die ohne Not mit ihren volljährigen Kindern zusammenleben, angemacht worden, warum ich einen Freund treffe“*. Beide haben sie Recht. Ihre jeweiligen Lebensmodelle bergen viel weniger Risiko für die Verbreitung eines Virus als das Lebensmodell Familie. Dennoch ist das Familienleben akzeptiert und das Treffen einzelner Freunde wird schräg angeschaut.

Autoritäre Typen haben die Neigung, ihre Art des Lebens in das Leben des anderen hineinzuregieren. Wir ermahnen andere, es genauso zu machen wie wir und vergessen dabei, dass aktuell jede und jeder seinen oder ihren Umgang mit der Krise finden muss. Dass das zu unterschiedlichen Ergebnissen führt, haben wir zu selten im Blick.

Unsere besondere Herausforderung in Deutschland dabei ist, dass wir wissen, dass unsere Gesellschaft unter den westlichen Demokratien besonders gern und besonders stark zur Autorität tendiert. Wir regeln wirklich gerne Dinge allgemeinverbindlich.

Können wir von Alleinlebenden wirklich verlangen, dass sie niemanden mehr treffen, nur weil diejenigen, die mit anderen zusammenwohnen, ihr dauerhaft stattfindendes Treffen anders, nämlich Familie nennen?

Die strenge Beobachtung, unter der gerade alle stehen, ist gar keine staatliche, sondern eine gesellschaftliche. Der soziale Rechtfertigungsdruck ist enorm hoch. Und rechtfertigen muss man sich stets nur für das, was die anderen gerade für sich selbst beschlossen haben zu ändern. Deshalb findet sich nun für nahezu jede Aktivität, die man macht, irgendwer, der oder die diese Aktivität für sich ausgeschlossen hat, und dann sofort den Vorwurf erhebt, dass man darauf doch mal verzichten könne.

Was dabei übersehen wird, ist, dass unklar ist, wie lange die Krise andauert. Soziale Distanzierung wird nur gelingen, wenn sie gelebt werden kann. Gelebt werden von allen und nicht in einem Standardmodell. Wenn sich jede und jeder einrichten soll in weniger Sozialkontakten, dann muss das auch bedeuten, dass es unterschiedliche Varianten und Ausprägungen dessen gibt. Weil Bedürfnisse sich unterscheiden und Lebensmodelle ebenso.

Auf Dauer wird nur durchzuhalten sein, was langfristig für einen einzelnen Menschen funktioniert. Ansonsten wird diese Krise ohne absehbares Ende zu einem Terror werden. Einem Terror der Masse mit ihrem Lebensmodell über die Menschen, die anders leben.

Das Rezept zum Erfolg in der Pandemie ist dauerhaft die Gesamtmenge der Kontakte zu reduzieren. Nicht einen bestimmten Kontakt zu reduzieren. Das erreicht man auch dadurch, indem ein jeder und eine

jede für sich entscheidet, was sie oder er reduzieren kann – und zwar auf Dauer über Monate hinweg. So entsteht dann ein Gesamtsystem der unterschiedlichen Stile, die man wechselseitig aushalten muss, die aber gemeinsam haben, dass sie die Menge der Kontakte insgesamt verringern. Die gemeinsame Heldentat der einen Sache, die alle gemeinsam anders machen, die kann es nicht geben.

Das ist eine Erkenntnis, die man schnell hat, wenn man über eine Gesellschaft nachdenkt. Aber diesen Nachdenkensprozess gibt es gerade nicht. Denn wir sprechen als Gesellschaft aktuell nur über zwei Dinge. Über ein Virus und über Medizin. Ein Virus folgt mechanisch seiner eigenen Logik. Es springt von Mensch zu Mensch, wann immer sich die Gelegenheit bietet. Die Medizin hat eine eigene Logik, mit der sie auf Krankheiten reagiert. Sie entwickelt Standardprozeduren. Das lernen Mediziner in ihrem Studium. Standardprozeduren. Wenn ein Fall mit diesem Muster eintritt, dann hilft jenes Mittel. Hilft das Mittel nicht, wähle folgendes Ersatzmittel. Anders könnte man all den unendlich vielen Erkrankungen, die es gibt, gar nicht Herr werden.

Eine demokratisch-freie Gesellschaft ist kein Krankenhaus. Sie hat kein Handbuch für Standardprozeduren. Die medizinische Logik muss scheitern, wenn sie nach ihren Regeln die Gesellschaft regulieren will.

Das, was wir erreichen müssen, ist eine Strategie, die wirksam ist und individuelle Handlungsoptionen

offenlässt. Wir brauchen ein Modell der Verhaltensänderung, das im Ziel einig, aber im Stil unterschieden ist.

Dies zu erreichen gelingt nur mit einer klugen Mischung. Wir müssen das Design der veränderten Gesellschaftsordnung mit dem Ziel der verminderten Sozialkontakte so aufbauen, dass es für alle funktioniert.

Wir brauchen für den sozial-autoritären Typ 1 einen Weg, wie er sich anders beschäftigen kann, als soziale Autorität auszuüben. Die Chance dafür liegt in seiner politischen Vision. Ohne sich zu treffen braucht es Foren und Formen von Internetdialog über das, was wir aus der jetzigen Krise entwickeln wollen. Wir brauchen einen virtuellen Ort, an dem über eine bessere Gesellschaft nachgedacht werden kann, damit die jetzige Gesellschaft in der Krise durch sozial-autoritäre Ansprüche dieses Typs gegenüber anderen keine schlechtere wird.

Für den staats-autoritären Typ 2 werden wir weiterhin Gebote und Verbote brauchen. Allgemeinverfügungen und Anweisungen, aber wir dürfen seinem Bedürfnis zur vollumfänglichen Regulierung nicht ganz entsprechen, weil dieses Entsprechen nach sich ziehen wird, dass andere Typen die Maßnahmen nicht mehr mitgehen können.

Für den solidarisch-liberalen Typ 3 brauchen wir einen Ordnungsrahmen. – Was soll erreicht werden? Wieviele Sozialkontakte sind noch okay und wieviele

sind schlicht zu viel. Der Podcast mit dem Leiter der Virulogie der Charité vom Norddeutschen Rundfunk (NDR) leistet gerade in gewisser Weise genau das. Er erklärt die Zusammenhänge und empfiehlt, für sich in die richtige Richtung Lösungen zu finden. Mit diesem Modell sollten wir aber offensiver umgehen und auch klar benennen, dass es eben noch immer die Freiheit geben darf und geben muss, es anders zu machen als Typ 1 und Typ 2.

Den egoistisch-anarchischen Typ 4 werden wir nicht zur Solidarität bewegen können. Er bricht aus und wird es immer tun. Man kann dagegen nur mit massivem Polizeieinsatz vorgehen oder aber man akzeptiert, dass es ihn gibt. Wählen wir die Polizeistrategie, dann verlassen wir langsam den Boden unserer freiheitlichen Ordnung. Akzeptieren wir aber, dass es ihn gibt, dann können wir Strategien für diesen Typ entwickeln. Selbsttests zum Beispiel, die man machen soll oder muss, bevor man auf eine Party geht. Man kann noch feiern, aber eben bestmöglich geschützt. Und wir werden für diesen Typ die Supermärkte voll halten müssen um jeden Preis. Weil wir wissen, dass sich manche Typvertreterinnen und Typvertreter schon jetzt in Krankenhäusern mit Desinfektionsmittel eingedeckt und Schutzmasken gestohlen haben. Die Regale müssen voll sein, um diesen Typen nicht außer Rand und Band geraten zu lassen.

Das Traurige an der letzten Strategie der vollen Regale ist, dass unsere vollen Regale, dass die voll gehamsterten Keller nicht zurückgreifen auf unendli-

che Ressourcen. Was bei uns im Überfluss durch die Supermärkte verteilt und von den Leuten gebunkert wird, das fehlt ja anderswo. Wir kaufen andere Länder leer, damit das Essen und die Gesichtsmasken in den Kellern verrotten. Wir erdrücken mit unserer Panik die Überlebenschance anderer auf dem internationalen Markt.

Deshalb kann die Strategie für Typ 4 nur aufgehen, wenn wir sie den anderen drei Typen klar erklären. Bitte kaufen Sie nicht mehr als sie brauchen. Auch nicht die letzte Nudelpackung aus Sorge, weil es die letzte ist. Nicht, weil sie nicht alle Nudeln verdient haben, sondern weil die Lieferkette dafür sorgt, dass morgen dort wieder Nudeln stehen, die in anderen Ländern plötzlich fehlen.

Nur wenn alle außer dem egoistisch-anarchischen Typ verstehen, dass wir nicht alle alles bunkern sollten, wird diese Strategie nicht nur für uns aufgehen, sondern auch für Menschen in Ländern, die ärmer sind als wir.

DAS LEBEN DANACH

Denken Sie nur einige Zeit voraus. An die Zeit, zu der die aktuelle Pandemie endgültig überwunden ist. Wenn in Monaten endlich die Entwarnung gegeben wird, dass es geschafft ist.

Dann wird die Diskussion los gehen. Wir werden uns die Frage stellen, was wir aus der Pandemie gelernt haben. Wie wir uns verändern wollen als Gesellschaft.

Wahrscheinlich werden wir mit Erschrecken feststellen, dass im Kampf gegen die Pandemie all die autoritären politischen Systeme der Welt wirksamere Maßnahmen entwickeln konnten. Wir werden feststellen, dass erst durch massive Eingriffe in die Freiheitsrechte das Virus unter Kontrolle geriet.

Aber all das ist nicht, wer wir sind. Es ist das Gegenteil unserer freiheitlichen Welt. Wir haben uns seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion im demokratischen Westen der Illusion hingegeben, unser System wäre in jedweder Hinsicht überlegen. Wirtschaftlich und sozial, kulturell und politisch. All das war eine Illusion. Kein System ist einem anderen in jedweder Hinsicht überlegen. Auch autoritäre Regime haben ihre Stärken, die genau dann zum Tragen kommen, wenn es hilfreich ist, das Leben aller zu normieren. Autoritäre Regime können überlegen sein in der Pandemie.

War deshalb unser Leben falsch? War es nicht richtig, frei zu sein? Ganz gewiss doch nicht. Unsere Freiheit, die wir bis vor wenige Wochen für überlegen hielten, war unsere Stärke und sie brachte eine Schwäche mit sich. Sie brachte die Schwäche mit sich, dass bei uns die Regeln des Anstandes, die Regeln der Autorität so weit zurückgedrängt waren, dass wir einander umarmen konnten und jede dieser Umarmungen war wunderschön.

Die Umarmung war eine Form der Freiheit, die wir mühsam entwickelt haben. Eine Geste, die zum Ausdruck brachte, dass sehr viele Regeln von Distanz überwunden sind. Dass Menschen sich über Grenzen von Status und Familie, über die Grenzen von Generationen und Geschlechtern hinweg einfach herzlich berühren dürfen.

Die Umarmung zur Begrüßung war eine Geste voller Freiheit. Mehr Freiheit als sie viele Generationen vor uns hatten. Sie war die zärtlich-alltägliche Erinnerung daran, dass es mittlerweile mehr Freiräume als Regeln gab.

Werden wir uns dieser Freiheit erinnern, die wir vor der Pandemie hatten?

Hören Sie genau hin, wenn nun die Stimme erhoben wird, die Krise solle der Startpunkt einer sich ändernden Gesellschaft sein. Denn wenn sie sich nun grundlegend verändern wird, dann immer unter den Vorzeichen von Pandemie und Autorität.

Stellen Sie sich vor, wir hätten die ganze Corona-Krise im Laufe dieses Jahres überwunden und wenige Monate später taucht die erste Nachricht über ein neues Virus auf. Es gab sie bisher jedes Jahr, nur war sie uns allen weitgehend egal. Sie wird kommen. Heiße sie nun Grippe oder Schweinepest, Vogelgrippe oder anders. Ein Virus nimmt ständig irgendwo auf der Welt seinen Anfang und der Ausgang ist immer ungewiss.

Wie werden wir nach einem Jahr der gesellschaftlichen Gewöhnung an die Pandemiebekämpfung auf das nächste Virus reagieren? In tiefer Entspannung oder in schneller Panik? – Wie donnernd laut wird der panische Ruf erschallen, dass sofort wieder alles abgesagt werden muss? Wie groß wird der Druck für das erneute autoritäre Durchgreifen werden, obwohl wir so viele Jahrzehnte gut damit lebten, nicht wegen jedem Virus in Panik zu geraten?

Das Risiko, für das Leben das wir hatten, ist die Angst, die wir nun verinnerlichen.

Man merkt es schon jetzt. Wenige Tage nach dem Beginn der Pandemie kann man lesen und hören, wie die Maßstäbe sich verschieben. Vor dem Karneval im Rheinland gab es fast keine Corona-Fälle in Deutschland. Es war aus verantwortlicher Sicht vollkommen verhältnismäßig, dass der Karneval nicht abgesagt wurde.

Jetzt lese ich Texte von sonst klugen Leuten, die fast schon klingen wie die Forderung nach einem

politischen Tribunal. Sie fordern die Verantwortlichen rückwirkend zur Verantwortung zu ziehen, die Karneval zugelassen haben. Dabei hätte sich das Virus auch auf jeder anderen Veranstaltung verbreiten können. Irgendwas ist immer, aber plötzlich gibt es ein neues Maß der Dinge.

Wenn wir bleiben wollen, wer wir waren, dann müssen wir uns zugestehen, die nächste Massenanstekung zu riskieren. Wir müssen akzeptieren, dass die Freiheit, auf die wir zu Recht so lange stolz waren, einen Gegenwert hat. Der Preis, den wir bezahlen für unser Leben in Freiheit ist das Risiko, auf eine Pandemie nicht schnell genug reagieren zu können.

Wir haben eine Freiheit genossen, uns so zu verhalten, uns so zu bewegen, dass wir jederzeit das Risiko eingehen, uns mit irgendetwas zu infizieren. Wir hatten die Freiheit einander zu umarmen, zu küssen und zu lieben. Wir hatten die Freiheit, mit leichtem Schnupfen noch immer aus dem Haus und sogar zur Arbeit zu gehen. Wir dürfen diese Freiheit nicht vergessen.

All das war aus der Perspektive einer Pandemie-Vorsorge niemals sinnvoll. Aber es war sinnvoll aus allen anderen Gründen. Weil Nähe zwischen Menschen ein Grund zur Freude und nicht für Angst ist. Weil die Freiheit, sich zu bewegen ein hohes Gut ist. Weil die minimale Chance einer Pandemie nicht alles andere überlagern darf, auch wenn sie jetzt eingetreten ist.

Die schwierige Aufgabe, vor der wir nun alle stehen ist, alles zugleich zu tun. Unsere Freiheit selbst einzuschränken, um die Verbreitung des Virus zu verlangsamen, anderen den Freiraum zu lassen, die eigene Einschränkung anders durchzuführen, ohne missgünstig und misstrauisch zu werden. Gleichsam denjenigen, die gar nicht bereit sind, ihren Beitrag zu leisten, die Grenzen aufzuzeigen und während all dem uns eine aktive Erinnerung daran zu bewahren, wie frei wir waren, bevor die Pandemie das erste Mal real wurde.

Die Autorität – staatlich wie gesellschaftlich – ist gerade allgegenwärtig und scheint uns oft richtig, aber sie wird für uns alle irgendwann Routine geworden sein. Dann wird es genauso viel Arbeit werden, die Freiheit gemeinsam wiederzufinden und zuzulassen, wie es jetzt Arbeit macht, sie einzudämmen.

Die Freiheit, wieder alles falsch machen zu dürfen.

Über den Autor

Erik Flügge ist Politikwissenschaftler und lebt in Köln. Er leitet die politische Strategieberatung SQUIRREL & NUTS. Als Autor hat er bereits mehrere Bestseller zu gesellschaftlichen Themen veröffentlicht.

Folgen können Sie Erik Flügge unter www.facebook.de/fluegge.erik und unter www.twitter.com/erik_fluegge

März 2020

Copyright © 2020

Erik Flügge und Squirrel & Nuts GmbH, Köln

Squirrel & Nuts GmbH

Bismarckstraße 50, 50672 Köln

www.squirrelandnuts.de

www.erikfluegge.de